

Sororis Yolandis Priorissae Vallis S. Mariae ac aliarum sororum precibus devictus – Volkssprachige Schriftlichkeit im Dominikanerinnenkloster Marienthal (Luxemburg) am Ende des 13. Jahrhunderts

Von Désirée WELTER

Vorbemerkungen

Als Alexander Wiltheim, der „versierte [...] Philologe [...], Althistoriker, Epigraphiker, Numismatiker und Archäologe[...]“¹ im Jahr 1655 in der Bibliothek des Dominikanerinnenklosters Marienthal bei Mersch seinen historischen Interessen nachging, stieß er auf zwei Handschriften, die seine besondere Aufmerksamkeit weckten.

Zu dem ersten „Buch auf Pergament, in einer altertümlichen Handschrift“ geschrieben, bemerkte Wiltheim in seinen Aufzeichnungen, dass dieses in einem „alten Dialekt“ abgefasst sei, der den „Geruch von wenigstens 300 Jahren“ an sich habe.² Mit dieser Einschätzung kam er dem Zeitpunkt der Entstehung tatsächlich recht nah, denn es handelte sich um eine Abschrift der Vita Yolandas von Vianen (1230–1283), der ehemaligen Priorin des Klosters, aus dem ersten Viertel des 14. Jahrhunderts. Dieser Text ist insofern singulär, als noch nie zuvor der westmoselfränkische Dialekt für eine Reimdichtung verwendet worden war. Zudem entzieht er sich jedem Versuch einer gattungsmäßigen Einordnung, denn „die Reimpaardichtung besitzt den didaktischen und dogmatisch-ethischen Charakter eines erbaulichen geistlichen Literaturwerkes, beinhaltet Aspekte dominikanischer Ordensgeschichte und -panegyrik, bewahrt Iolandes *gedaechtnisse* als Priorin [...] und hegt die Absicht, niveauvoll zu unterhalten und dabei gleichzeitig dem literarischen Geschmack des Publikums entgegenzukommen“.³

¹ Jean KRIER: Alexander Wiltheim (1604–1684). Ein Luxemburger Jesuit als Wegbereiter der wissenschaftlichen Archäologie im Raum zwischen Maas und Rhein. In: *Monumenta Illustrata. Raumwissen und antiquarische Gelehrsamkeit*. Hrsg. von Dietrich BOSCHUNG und Alfred SCHÄFER (Morphomata, Bd. 41). Paderborn 2019, S. 197–224, hier S. 215.

² Alexander WILTHEIM: *Vita Venerabilis Yolandae*, lateinischer Text mit englischer und deutscher Übersetzung. Hrsg. von Gerald NEWTON und Guy BERG (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, Bd. 45, Sonderforschungsreihe Language and Culture in Medieval Luxembourg, Bd. 4). Luxemburg 2007, hier S. 14.

³ Cathérine HOLLERICH: Fiktion und Realität in Bruder Hermanns „Iolande von Vianden“. Die literarische Verarbeitung historischer Wirklichkeit in der „Iolande“-Vita unter dem Aspekt der Autorintention und der Publikumserwartung. In: Hémecht 51 (1999), S. 5–71, hier S. 66.

Bei der zweiten Handschrift handelte es sich Wiltheims Aufzeichnungen zu folge um eine volkssprachige Übertragung der Ordensregel in Versform, die – abgesehen von den wenigen Teilen, welche Wiltheim kopierte – nicht erhalten ist. Er hob ausdrücklich hervor, das Buch selbst gesehen zu haben⁴, was darauf schließen lässt, dass er durchaus erkannte, welch ungewöhnlichen Fund er gemacht hatte. Zwar sind vom Ende des 13. Jahrhunderts gereimte Übertragungen von Bibeltexten oder von Heiligenlegenden⁵ sowie seit dem 14. Jahrhundert – als Ausdruck einer „innerkonventionalen Schriftlichkeit“⁶ – sogenannte Schwesternbücher⁷ in der deutschen Volkssprache bekannt, aber keine volkssprachige Ordensregel in Versform. Also sind die beiden Texte aus der Marienthaler Klosterbibliothek in der ganzen bekannten deutschsprachigen religiösen Literatur des 13. Jahrhunderts „ohne Beispiel“⁸ und unterstreichen in exemplarischer Weise die These von der Innovationskraft hochmittelalterlicher Klöster, die in jüngerer Zeit in dem gemeinsamen Forschungsprojekt der Sächsischen und Heidelberger Akademien der Wissenschaften mit dem Titel „Klöster im Hochmittelalter: Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“ herausgestellt wurde.⁹

4 WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 444: *Codicem ipse vidi.*

5 Beispiele aus dem Trierer Raum: die ‚Trierer Perikopen‘, eine fragmentarisch erhalten gebliebene Reimpaardichtung aus der Zeit um 1300 (S. 436–440), der ‚Trierer Sylvester‘ aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, der ‚Trierer Aegidius‘ vom Ende des 12. Jahrhunderts und die Trierer Handschrift von Konrads von Würzburg ‚Silvester‘ vom Ende des 13. Jahrhunderts, vgl. Michael EMBACH: Trierer Literaturgeschichte. Das Mittelalter (Geschichte und Kultur des Trierer Landes, Bd. 8). Trier 2007, S. 436–440 sowie 586–593.

6 Eva SCHLOTHEUBER: Bildung und Bibliotheken in spätmittelalterlichen Frauenklöstern. In: Susanne RODE-BREYMAN (Hrsg.). Musikort Kloster. Kulturelles Handeln von Frauen in der Frühen Neuzeit (Musik – Kultur – Gender, 6). Köln/Weimar/Wien 2009, S. 15–30, hier S. 18, URL: https://www.geschichte.hhu.de/fileadmin/redaktion/Fakultaeten/Philosophische_Fakultaet/Geschichtswissenschaften/Mittelalterliche_Geschichte/Publikationen/musikort.pdf (Stand 24.04.2020).

7 Bei den Schwesternbüchern ist beispielsweise zu denken an: *Die Chronik der Anna von Munzingen*. Hrsg. von Johann KÖNIG (Freiburger Diözesan-Archiv, Bd. 13), Freiburg i. Br. 1880, S. 130–193, URL: https://de.wikisource.org/wiki/Freiburger_Di%C3%BCzesan-Archiv (Stand 17.02.2020) – *Catharina Gueberschwihrensis De Vitis primarum sororum monasterii sui*. Hrsg. von Ludowicus VENEGAS. Regensburg 1725, URL: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10742968-0> (Stand 17.02.2020) – *Lebensbeschreibungen der ersten Schwestern des Klosters der Dominikanerinnen zu Unterlinden von deren Priorin Catharina von Gebweiler*. Hrsg. von Ludwig CLARUS. Regensburg 1863, URL: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10266750-0> (Stand 17.02.2020).

8 Hartmut BECKERS: Das „Yolanda“-Epos von Pierre Grégoire. In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 184 (1981), S. 165–173, hier S. 167.

9 Gert MELVILLE: Im Spannungsfeld von religiösem Eifer und methodischem Betrieb. Zur Innovationskraft der mittelalterlichen Klöster. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 7 (2011), S. 72–92, URL: <https://repo.saw-leipzig.de/pubman/item/escidoc:20008/denkstroeme> (Stand 08.05.2020). – Mirko BREITENSTEIN und Gert MELVILLE (Hrsg.): Die Wirkmacht klösterlichen Lebens. Modelle – Ordnungen – Kompetenzen – Konzepte (Klöster als Innovationslabore, Bd. 6). Regensburg 2020.

Um herauszufinden, welche Rahmenbedingungen im „Innovationslabor“ Marienthal herrschten, um die Entstehung dieser beiden exzeptionellen volkssprachigen Texte zu fördern, sind neben der Urkundensammlung des Klosters von Nicolas Van Werveke¹⁰ die Kommentare und Erläuterungen Alexander Wiltheims zu seiner Übertragung der Vita von der Volkssprache ins Lateinische (1674) hilfreich. Auf dem Gebiet der Sekundärliteratur sind zum Thema Frauenfrömmigkeit und -bildung die zahlreichen Beiträge von Eva Schlotheuber wegweisend. Auf der Grundlage dieser relativ guten Quellen- und Forschungslage soll im Folgenden versucht werden, der Frage nachzugehen, welche historischen Rahmenbedingungen den Anstoß für die innovative Nutzung der Volkssprache gegeben haben könnten.

Yolanda von Vianden

Das Dominikanerinnenkloster Marienthal stand in der Mitte des 13. Jahrhunderts unter der Leitung Yolandas von Vianden (1230–1283), einer Tochter des Grafen Heinrich von Vianden und seiner Frau Margarete von Courtenay. Ihr Großvater mütterlicherseits war Peter II. von Courtenay, der seinerseits ein Enkel Ludwigs VI. von Frankreich war; ihre Onkel Balduin und Heinrich führten beide den Titel eines Kaisers von Konstantinopel.¹¹ Ihr Bruder Heinrich war Bischof von Utrecht und der einflussreiche Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden gehörte zur Verwandtschaft väterlicherseits.

Bereits in frühester Jugend hatte sich Yolandas Begeisterung für die zeitgenössische religiöse Frauenbewegung entwickelt, was jahrelange Auseinandersetzungen mit ihren Eltern auslöste, die sich ihrem Wunsch nach einem zurückgezogenen Leben in dem 1235 von Theoderich von Mersch¹² gegründeten Konvent widersetzen. Denn zum einen war für Yolanda eine eheliche Verbindung aus machtpolitischen Überlegungen vorgesehen, zum anderen war es mit dem gesellschaftlichen Prestige der Grafen von Vianden nicht vereinbar, dass eine Angehörige ihrer Familie durch die Bindung an eine Gemeinschaft von *mulieres religiosae* dem Ansehen der Familie

¹⁰ Cartulaire du prieuré de Marienthal. 2 Bde. Hrsg. von Nicolas VAN WERVEKE (Publications de la Section Historique de l’Institut Royal Grand-Ducal de Luxembourg, Bd. 38/39), hier Bd. 1 (1231–1317). Luxembourg 1885, URL: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/werveke1885/0001> (Stand: 17.02.2020).

¹¹ Angela MIELKE-VANDENHOUTEN: Grafentochter – Gottesbraut. Konflikte zwischen Familie und Frömmigkeit in Bruder Hermanns Leben der Gräfin Yolande von Vianden (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, Bd. 21). München 1998, besonders S. 135–160.

¹² Désirée WELTER: *Theodericus dapifer comitis Luczelenburgensis, dictus de Mercz* († 1239). Der Stifter des Klosters Marienthal zwischen religiöser Innovation und sozialer Integration (in Druckvorbereitung, Rheinische Vierteljahrsblätter 2021).

vermeintlich Schaden zufügte.¹³ Nach zähem Ringen erhielt sie jedoch 1248 die Erlaubnis, ihrer Berufung zu folgen und in das Dominikanerinnenkloster Marienthal bei Mersch einzutreten. 1258 wurde sie zur Priorin gewählt, führte ein heiligmäßiges Leben und machte Marienthal zum wohlhabendsten Frauenkloster des Landes, das bis zu seiner Auflösung 1783 im Zuge der josephinischen Klosteraufhebungen¹⁴ – also etwa 550 Jahre lang – zu den wichtigsten geistlichen Institutionen der Grafschaft Luxemburg zählte.¹⁵

Als Angehörige des Hochadels muss Yolanda eine umfassende Erziehung erhalten haben, die sie dazu bewegt haben mag, den Klosterbesitz um „zahlreiche Bücher“¹⁶ zu vermehren. Wenn man Alexander Wiltheim glauben darf, verfügte sie über deutsche, französische und lateinische Sprachkenntnisse¹⁷, konnte somit die Ordensregel im lateinischen Original rezipieren und war nicht auf einen volkssprachigen Text angewiesen. Zur Leitung des Klosters musste sie das Lateinische nicht nur passiv, sondern auch aktiv auf einem gehobenen Niveau beherrschen¹⁸, ansonsten wäre die Verwaltung des aufstrebenden Konvents sowie die Kommunikation mit übergeordneten Autoritäten und anderen geistlichen Institutionen nicht möglich gewesen, ohne sich von Hausgeistlichen abhängig zu machen.

¹³ Jean MILMEISTER: Die tieferen Gründe für den Streit um den Klostereintritt Yolandas. In: *Man mohte schriven wal ein buoch*. Ergebnisse des Yolanda-Kolloquiums am 26./27. November 1999 in Luxemburg, Vianden und Ansemburg. Hrsg. von Guy BERG (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, Bd. 31, Sonderreihe Language and Culture in Medieval Luxembourg, Bd. 3). Luxembourg 2001, S. 96–101.

¹⁴ Danielle WILHELMY: Die letzten Dominikanerinnen des Marienthals. Eine kultur- und sozialgeschichtliche Fallstudie zu den josephinischen Klosteraufhebungen in den österreichischen Niederlanden 1783 – 1792. Luxemburg 2012 (Masterarbeit).

¹⁵ Michel MARGUE: *wy ritterliche sy da streit*. Kloster und Burg. Der historische Raum zur und in der Yolanda-Dichtung. In: *Man mohte schriven wal ein buoch* (wie Anm. 13), S. 105–124.

¹⁶ WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 482: *Possessiones et aedificationes totius monasterii nostri cum magno ecclesie ornatu et libris multis providenti sua procuratione, matrisque suae et parentum et amicorum ipsius cooperatione, largissime ampliavit*.

¹⁷ WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 445: *Erat enim Yolanda [...] praeter Germanicam, Gallicae quoque immo & Latinae lingua perita*.

¹⁸ Bereits vor ihrer Profess korrespondierte sie mit ihrem „Seelenführer“ Walter von Meysenburg per Brief, wovon Bruder Hermann auch in der Vita berichtet: *Leben der Gräfin Yolanda von Vianden*. Textgetreue Edition des *Codex Mariendalensis*. Hrsg. von Claudine MOULIN (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde, Bd. 36, Sonderforschungsreihe Language and Culture in Medieval Luxembourg, Bd. 5). Luxembourg 2009, hier V. 1394–1401: *So schreib dy gu(o)de mi(n) nenclich/Bryue den prediger/Van clagen clagebere,/Den groschen künber de(n) sy leit/Her troste dy vil liuelso wat her beste kvnde*.

Bruder Hermann von Veldenz

Einer der Hausgeistlichen jedoch leistete dem Kloster außerordentlich gute Dienste, da er als Verfasser der beiden Texte, die Wiltheims Interesse weckten, zu gelten hat. Folgender deutlicher Hinweis auf seine Autorschaft, den Wiltheim genau kopierte, fand sich am Beginn der heute nicht mehr existierenden Übertragung der Ordensregel:

„Im Jahre des Herrn 1276, in meinem 26. Lebensjahr, im vierten Jahr meines Eintritts in den Orden, im ersten Jahr meines Priesteramts, habe ich, Bruder H. vom Orden der Predigermönche, den Bitten von Schwester Yolanda, Priorin von Marienthal, und der übrigen Schwestern verpflichtet, und nichtsdestoweniger von einem brüderlichen Eifer zur Unterweisung geleitet, diese unbedeutende kleine Schrift aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen [...].¹⁹“

Es spricht einiges dafür, dass es sich bei Bruder H. um einen Dominikaner aus der Adelsfamilie von Veldenz aus der Nähe von Bernkastel handelte.²⁰ Dieser wird in zwei Marienthaler Urkunden von 1308 und 1309 als verstorbener Kaplan des Klosters genannt.²¹ Da Bruder Hermann aus dem germanophon geprägten Moselland stammte und aus der Domstadt Trier nach Marienthal in der Grafschaft Luxemburg entsandt wurde, werden Predigt, Beichte und Seelsorge in deutscher Volkssprache stattgefunden haben. Die Dominikaner bemühten sich grundsätzlich besonders um die aufstrebenden gesellschaftlichen Gruppen, die der religiösen Erneuerungsbewegung nahestanden, und verwendeten bei Seelsorge und Predigt gezielt die jeweilige Volkssprache. Es war deshalb für die Dominikaner charakteristisch, die Verbreitung der volkssprachigen religiösen Prosaliteratur in Wort und Schrift zu fördern, „wo religiöse Laien- oder Frauengemeinschaften ohne lateinisch-klerikale Bildung, aber mit dem Bedürfnis nach beschaulicher Betrachtung und theologischer Belehrung sich zu einer beständigen und geregelten Lebensform organisierten“²². Auch Heinrich von Minden, der damalige Provinzial der Teuto-

¹⁹ WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 444–446: *Anno Domini 1276, aetatis meae XXVI. anno ab ingressu meo in ordinem VI. anno sacerdotii I. ego frater H. ordinis Praedicatorum, minimum hunc libellum de Latino in Theutonicum transtuli, Sororis Yolandis Priorissae Vallis S. Mariae ac aliarum sororum precibus devictus.*

²⁰ MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 11), S. 55 f. weist darauf hin, dass Wiltheim Bruder H. nicht mit Hermann von Veldenz, sondern mit einem *Henricus coenobita Dominicanus* gleichsetzt, über den es jedoch keine weiteren Informationen gibt.

²¹ Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 284 und 288: *Capellan[us] Vallis beate Marie.*

²² Herbert GRUNDMANN: Religiöse Bewegungen im Mittelalter. Untersuchungen über die geschichtlichen Zusammenhänge zwischen der Ketzerei, den Bettelorden und der religiösen Frauenbewegung im 12. und 13. Jahrhundert und über die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Mystik. Neudruck der ersten Auflage (1935), Hildesheim 1970, hier S. 458.

nia, gab 1286 an die mit der *cura monialium* betrauten Dominikanerbrüder die Weisung heraus: „Sorgt dafür, dass ihnen nicht an der Nahrung des göttlichen Wortes fehle, sondern dass es ihnen auf eine ihrer Bildung entsprechenden Weise öfter durch gelehrte Brüder gepredigt werde.“²³ So wäre es nur konsequent gewesen, den Frauen von Marienthal die Ordensregel in mittelhochdeutsch-westmoselfränkisch-altluxemburgischer Volkssprache zur Verfügung zu stellen.

Soziale Herkunft und Bildung der *mulieres religiosae* von Marienthal

Üblicherweise gehörten zu der *familia* eines Klosters neben den regulären Nonnen auch ältere Frauen, die sich für die letzten Jahres ihres Lebens ins Kloster zurückzogen²⁴, Novizinnen und junge Mädchen, die dort erzogen wurden²⁵, sowie Laienschwestern, Konversen und Bedienstete. Hier deutet sich bereits ein Grundproblem insbesondere bei der Leitung eines Bettelordenskonvents an: da es zu den Prinzipien der religiösen Erneuerungsbewegung des 13. Jahrhunderts im Allgemeinen sowie der Dominikaner im Besonderen gehörte, „unabhängig von Alter oder Stand, von materiellen oder intellektuellen Voraussetzungen“²⁶ oder Ausbildung²⁷ allen Frauen den Eintritt in eine der neuen Gemeinschaften zu gewähren, waren Dominikanerinnenkonvente sozial sowie intellektuell noch inhomogener als Klöster der etablierten Orden.

Im Fall von Marienthal kann man aber anders als bei den Klöstern Unterlinden in Colmar²⁸ oder Adelhausen in Freiburg i.Br. nicht davon ausgehen, dass

²³ Loris STURLESE: Meister Eckhart und die *cura monialium*: Kritische Anmerkungen zu einem forschungsgeschichtlichen Mythos. In: Meister Eckharts Straßburger Jahrzehnt. Hrsg. von Andreas QUERO-SANCHEZ und Georg STEER (Meister Eckhart Jahrbuch, Bd. 2). Stuttgart 2009, S. 1–16, hier S. 3: *providete, ne refectione careant verbi dei, sed sicut erudicioni ipsarum convenit, per fratres doctos sepius predicetur.*

²⁴ Auch Margarethe von Courtenay, die Mutter Yolandas von Vianden, verbrachte nach dem Tod ihres Mannes im Heiligen Land den Rest ihres Lebens (1253–1271) in Marienthal.

²⁵ Maren KUHN-REFUSS: Zisterzienserinnen in Deutschland. In: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Hrsg. von Klaus ELM u.a., Köln 1980, S. 125–147, besonders S. 130–135.

²⁶ Eva SCHLOTHEUBER: Bücher aus Frauenhand. Die Chorbücher der gelehrten Dominikanerinnen aus Paradiese bei Soest. In: *Das Paradeis fanden wir*. Streifzüge durch die Bücherwelten der ULB Düsseldorf. Hrsg. von Irmgard SIEBERT (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 121). Frankfurt a. M. 2017, S. 219–235, hier S. 223, URL: https://www.geschichte.hhu.de/fileadmin/redaktion/Fakultaeten/Philosophische_Fakultae/Geschichtswissenschaften/Mittelalterliche_Geschichte/Dateien/Schlottheuber_Schaetze_der_ULB.pdf (Stand 22.05.2020).

²⁷ Eva SCHLOTHEUBER: Der Lebensraum Kloster als Ort der Bildung. In: Nonnen. Starke Frauen im Mittelalter. Ausstellung im Schweizerischen Nationalmuseum, Zürich 2020. S. 23–29, hier S. 27.

²⁸ Gabriela SIGNORI: Memoria im Frauenkloster. In: Nonnen (wie Anm. 27), S. 31–35, hier S. 31. Das Kloster Unterlinden in Colmar wurde 1232 durch eine adelige Witwe gegründet und später

schon eine informelle Gemeinschaft von *mulieres religiosae* bestand, bevor diese durch Stiftungen einen offiziellen Rahmen erhielt und damit auf den Weg der Institutionalisierung gebracht wurde. Anders als bei den genannten Klöstern fehlt in den Urkunden der Gründungsphase jeder Hinweis darauf. Die ersten Mitglieder der Gemeinschaft von Marienthal scheinen eher zu einer Gruppe Frauen des regionalen Adels gehört zu haben, die eventuell unter der Federführung der Ehefrau des Stifters, Elyse von Mersch, die im Nekrolog als *fundatrix* erwähnt wird, Interesse an dieser neuen Form religiösen Lebens gefunden und den zu Einfluss und Wohlstand gekommenen Theoderich von Mersch bewegt haben, ein Bettelordenskloster zu stiften. Die ersten *mulieres religiosae* könnten demnach bereits erwachsene Frauen unterschiedlichen Alters gewesen sein, die eventuell mit ihren Kindern und/oder Bediensteten durch Konversion die Gemeinschaft bildeten. Sie waren nicht von langer Hand für das Klosterleben bestimmt und werden dementsprechend auch nur durch die Teilnahme an Gottesdiensten mit ihrer lateinischen Liturgie über rudimentäre Kenntnisse des Lateinischen verfügt haben.²⁹

Urkundlich nachweisbar sind in den ersten Jahren nach 1235 nur Oblationen von Töchtern aus dem niederen Adel der Umgebung oder aus Ministerialenfamilien im Dienst der Luxemburger Grafen. Dabei handelte es sich um Familien, die mit dem Stifter Marienthals in persönlicher Verbindung standen. Zwar gehörten die Familien der Schwestern zu der im 13. Jahrhundert aufstrebenden, zu Wohlstand und Einfluss gelangten gesellschaftlichen Schicht³⁰, aber auch diese verfügten

der *cura monialium* der Dominikaner von Straßburg unterstellt.

29 Martina BACKES: Das Adelhauser Kloster von den Anfängen bis 1500. Ein Freiburger Frauenkonvent und seine Bücher. In: Literatur im Frauenkloster. Die Dominikanerinnen von Adelhausen und ihre verschüttete Bibliothek. Begleitkatalog zur Posterausstellung im Foyer der Universitätsbibliothek Freiburg. Bearbeitet von Balazs J. NEMES, Freiburg 2018, S. 15–19. – Eva SCHLOTHEUBER: Sprachkompetenz und Lateinvermittlung. Die intellektuelle Ausbildung der Nonnen im Spätmittelalter. In: Kloster und Bildung im Mittelalter. Hrsg. von Nathalie KRUPPA und Jürgen WILKE (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 218, Studien zu Germania Sacra, 28). Göttingen 2006, S. 61–87, hier S. 63.

30 In den frühen Urkunden Marienthals ist laut VAN WERVEKES *Cartulaire* die Aufnehmer folgender Töchter landadliger Familien der Umgebung dokumentiert: 1237 zwei Töchter der Familie von Heingen/Hayange (Nr. 10), 1238 Tochter Gertrud der Familie De Rupe/Larochette (Nr. 16) sowie zwei Enkelinnen der Familie De Ansenbruch/Ansemburg (Nr. 20), 1245 Tochter Margareta der Familie De Rupe/Larochette (Nr. 44). Dabei darf auch die nicht urkundlich belegte Aufnahme Yolandas zusammen mit ihren zwei Begleiterinnen Heilewif und Beatrix nicht vergessen werden. In den zeitgleich in Trier entstandenen Dominikanerinnenklöstern St. Barbara und St. Katharina war die soziale Zusammensetzung etwas anders. Hier waren die Familien der bischöflichen Ministerialen (Schöffengeschlechter), die eine Art Stadtadel bzw. Patriziat bildeten, am stärksten repräsentiert, vgl. Hans-Joachim SCHMIDT: Bettelorden in Trier. Wirksamkeit und Umfeld im hohen und späten Mittelalter (Trierer Historische Forschungen, Bd. 10), Trier 1986, besonders S. 205 und 387.

nur in den seltensten Fällen über Fähigkeiten wie Lesen, Schreiben oder Kenntnisse des Lateinischen³¹.

Aber auch Französisch, die zweite Volkssprache in der Grafschaft Luxemburg, war für sie keine Option, obwohl Marienthal in einem „Grenzraum“ lag, welcher von der „ gegenseitigen Durchdringung romanischer und germanischer Kultureinflüsse geprägt“³² war. Schon seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hatte das Französische als Urkunden- und Hofsprache in der Grafschaft Luxemburg Verbreitung gefunden.³³ Auch als Literatursprache wird es „beim stark von französischer höfischer Kultur beeinflussten, mit Dynastenfamilien der benachbarten Reichsromania versippten luxemburgischen Hochadel“³⁴ und damit auch in der Grafenfamilie von Vianden geläufig gewesen sein. Diese Voraussetzung fehlte aber wiederum vermutlich der Mehrheit der Schwestern von Marienthal, die nicht zur elitären Gruppe des Hochadels gehörten und daher aufgrund fehlender Kenntnisse der Bildungssprachen Latein und Französisch in der westmoselfränkischen Sprechsprache das „ihnen gemäßere literarische Ausdrucksmittel gesehen haben“³⁵.

Das bedeutet aber nicht, dass all diesen Frauen, welcher Herkunft sie auch gewesen sein mögen, „die lateinische Bildungswelt vollständig verschlossen blieb“³⁶. Für Marienthal ist bereits in der Gründungsphase eine Novizenmeisterin belegt.³⁷ Vor allem die jüngeren regulären Schwestern werden von ihr im Lesen und Schreiben unterrichtet worden sein und diese Alphabetisierung erfolgte üblicherweise auf Latein. Weiterhin gehörte die Vermittlung der Ordensregeln laut Humbert von Romans

³¹ Eva SCHLOTHEUBER: Bücher und Bildung in den Frauengemeinschaften der Bettelorden. In: Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland. Beiträge zur interdisziplinären Tagung vom 21. bis 23. September 2005 in Frauenchiemsee. Hrsg. von Eva SCHLOTHEUBER u.a. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 235, Studien zur Germania Sacra, Bd. 31). Göttingen 2008, S. 241–262, hier S. 249.

³² Harald VÖLKER: Zwischen Germania und Romania? Zu den kulturräumlichen Referenzen in Bruder Hermanns „Yolanda von Vianden“. In: *Man mohte schriven wal ein buoch* (wie Anm. 13), S. 52–63.

³³ Beiträge zum Sprachkontakt und zu den Urkundensprachen zwischen Maas und Rhein. Hrsg. von Kurt GÄRTNER und Günther HOITUS (Trierer Historische Forschungen, Bd. 29). Trier 1995. – Urkundensprachen im germanisch-romanischen Grenzgebiet. Hrsg. von Kurt GÄRTNER u.a. (Trierer Historische Forschungen, Bd. 35). Mainz 1997.

³⁴ BECKERS (wie Anm. 8), S. 171.

³⁵ BECKERS (wie Anm. 8), S. 172. – MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 11), S. 48 f.

³⁶ SCHLOTHEUBER, Sprachkompetenz (wie Anm. 29), S. 63.

³⁷ H. GOFFINET: *Ex Necrologio in Mariendal, a me (Patre Alexandro Wiltheim, S.J.) descripta*. In: Publications de la Section historique de l’Institut Grand-Ducal 29 (1874), S. 353–358, hier S. 356: *soror Margareta, prima scholastica nostra*.

von 1259 zum Unterrichtsstoff³⁸. Neueren Untersuchungen zufolge, die sich durchaus auch auf Marienthal übertragen lassen, spielte Latein für die Dominikanerinnen in Süddeutschland aber allgemein nur eine peripherie Rolle.³⁹ „Passive Kenntnisse wurden nur in dem Umfang vermittelt, wie er für den Gottesdienst unabdingbar war. [...] Die Nonnen sind Vertreterinnen des neuen Charakters von Litteralität [...], lese-, aber nicht lateinkundig“.⁴⁰ Auf diesem Hintergrund wird die Anordnung in den Konstitutionen Humberts von Romans verständlich, in der von den Schwestern, die nicht lesen konnten, repetitives Beten des Vater Unsers als Alternative zum Stundengebet verlangt wird.⁴¹ Da bescheidene Lateinkenntnisse bei den Dominikanerinnen nicht nur ein Marienthaler Problem waren, blühte im Laufe des 14. Jahrhunderts allenthalben das Genre der Übersetzungsliteratur auf. Für das Ende des 13. Jahrhunderts ist eine volkssprachige Übertragung der Ordensregel in Versform, wie der Auftrag Yolandas von Vianden und auch anderer Schwestern an Bruder Hermann lautete, jedoch nach bisherigem Kenntnisstand singulär.

Sorge um die *disciplina*

Laut Alexander Wiltheims Aufzeichnungen war Yolandas Auftrag an Bruder Hermann über diese Rahmenbedingungen hinaus eine Frage der *disciplina*.⁴² Da der Begriff jedoch vielfältige Bedeutungsnuancen aufweist⁴³, sind mehrere Szenarien für den innovativen Schritt zur Volkssprache denkbar.

³⁸ *Constitutiones Monialium Sacri Ordinis Praedicatorum. De nouiciis et earum instruccione* (Kap. 15), URL: http://www.documentacatholicaomnia.eu/03d/1259-1259,_Soreres_Ordinis_Fratrum,_Constitutiones,_LT.pdf (Stand 27.05.2020): *Priorissa nouiciis magistrum deligentem in ipsarum instruccione preponat. que eas de ordine doceat.*

³⁹ Dies gilt nicht für die Dominikanerinnen Norddeutschlands, welche im Spätmittelalter im Allgemeinen über gute Lateinkenntnisse verfügten. Ein herausragendes Beispiel sind die Schwestern des Klosters Paradiese in Soest, welche für ihre illuminierten und kommentierten Chorbücher aus dem 14. und 15. Jahrhundert sowie ihre lateinischen geistlichen Dichtungen bekannt sind, obwohl die Schwestern der ersten Generation ebenso wie in Marienthal Frauen waren, die weder lesen noch schreiben konnten, noch des Lateinischen mächtig waren. Vgl. Marie-Luise EHRENSCHWENDTNER: Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert (Contubernium, Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, Bd. 60). Stuttgart 2004. – SCHLOTHEUBER, Bücher aus Frauenhand (wie Anm. 26).

⁴⁰ Christine ANDRÄ: Rezension von Marie-Luise EHRENSCHWENDTNER. Die Bildung der Dominikanerinnen in Süddeutschland vom 13. bis 15. Jahrhundert. In: Kunstform 7, Nr. 5 (2006), URL: <https://www.arthistoricum.net/kunstform/rezension/ausgabe/2006/5/> (Stand 25.05.2020).

⁴¹ *Constitutiones* (wie Anm. 38), *De inclinacionibus* (Kap. 2): *Litteratae sorores psalterium: non litteratae quingenta pater noster dicant.*

⁴² WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 444: *Ad disciplinam pertinet, quod leges D. Dominici ex Latino in Germanicos rhythmos transferendas curavit.*

⁴³ Lexicon Mediae Latinitatis, URL: <http://linguaeterna.com/medlat/show.php?n=5694> (Stand 20.06.2020).

Zum einen kann *disciplina* als Unterricht bzw. Unterweisung zu verstehen sein. Demnach wäre der Text zu Unterrichtszwecken in die Volkssprache übertragen worden. Dafür würde auch Wiltheims Anmerkung sprechen, die besagt, dass damit sowohl das Verstehen als auch das Auswendiglernen erleichtert werden sollte.⁴⁴ Die Regeldichtung könnte neben anderen erbaulichen Texten im täglichen Konventskapitel vorgetragen und durch die stetige Wiederholung verinnerlicht worden sein.⁴⁵ Dies wird vor allem den Frauen entgegenkommen sein, die den Text nicht selbstständig lesen konnten. Gleichzeitig konnte damit verhindert werden, dass Regelverstöße mit Verständnisschwierigkeiten zu entschuldigen versucht wurden.⁴⁶

Zum anderen kann der Begriff *disciplina* auch als Gehorsam bzw. klösterliche Ordnung zu verstehen sein. Diese Interpretation wird durch Alexander Wiltheim unterstrichen, indem er betont, dass die Priorin dafür bekannt gewesen sei, die klösterliche Disziplin hochgehalten zu haben.⁴⁷ Bei der strengen Durchsetzung der Regel mag es zu Konflikten gekommen sein, wie z.B. in der Frage der Vereinbarkeit von persönlichem Besitz mit den Idealen eines Bettelordens. Humbert von Romans legte in seinen Konstitutionen von 1259 fest, dass – den Grundprinzipien einer Bewegung entsprechend, die aus dem Ideal freiwilliger Armut und Rückkehr zu den Anfängen des Christentums hervorgegangen war – der persönliche Besitz der Schwestern in das Gemeingut zu überführen war⁴⁸. Im Marienthaler Cartulaire findet sich jedoch eine Urkunde Alexanders IV. aus dem gleichen Jahr, in der er den Schwestern von Marienthal persönlichen Besitz erlaubt⁴⁹. Dieser Widerspruch wird zwangsläufig zu Diskussionen und Aufweichung der Disziplin geführt haben.

Dieses Problem könnte noch durch den Umstand verstärkt worden sein, dass 1276 – dem Jahr des Auftrags an Bruder Hermann – von den überzeugten *mulie-*

44 WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 444: *ut eius Sanctimoniales institutiones suas, patria lingua redditas, facilius comprehendenter & numeris poeticis illigatas, cum voluptate memoriae mandarent.*

45 Constitutiones (wie Anm. 38), *De capitulo* (Kap. 30): *lectrix pronunciet lectionem de institutionibus.*

46 SCHLOTHEUBER, Bildung und Bibliotheken (wie Anm. 6), S. 18: Hier wird das Beispiel der Memminger Augustiner-Chorfrauen angeführt, die ihr Fehlverhalten durch Unkenntnis der Regel aufgrund sprachlicher Defizite zu entschuldigen versuchten.

47 WILTHEIM (wie Anm. 2), S. 438: *Iam disciplinam ita instituit excoluitque, ut famam eius rei ergo longe lateque coenobium Mariae Vallis obtinuerit.*

48 Constitutiones (wie Anm. 38), *De communitate rerum* (Kap. 11): *Nulla etiam cipbum uel uas aliquod uel aliquid huiusmodi sibi appropriet.*

49 Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 77: *Devotionis vestre precibus inclinati vobis auctoritate presentium indulgemus ut possessiones et alia bona mobilia et immobilia que liberas personas sororum vestiarum ad monasterium vestrum mundi relicta vanitate convolantium et professionem facientium in eodem, iure successionis vel alio iusto modo, si remansissent in seculo, contigissent et libere potuissent aliis erogare, exceptis feudalibus rebus, exigere, petere ac retinere libere valeatis.*

res religiosae der ersten Stunde nur noch wenige am Leben gewesen sein können. Stattdessen wird ein beträchtlicher Teil der Schwestern eher auf Wunsch ihrer Eltern als aus eigenem Antrieb und persönlicher Überzeugung zur Gemeinschaft von Marienthal gestoßen sein, nachdem Yolanda von Vianden das gesellschaftliche Renommée des Konvents aufgewertet hatte. Infolgedessen kann man vermuten, dass es schwierig war, unter ihnen die ursprünglichen Ordensregeln in ihrer ganzen Radikalität aufrechtzuerhalten. Möglicherweise war auch aus ebendiesem Grund Bruder Hermann nach Marienthal entsandt worden, um als Hausgeistlicher die Betreuung der Schwesterngemeinschaft und die Wahrung der Disziplin besser zu gewährleisten als nur durch gelegentliche Visiten.

Der in seiner Zeit ungewöhnliche Auftrag zur Übertragung der Ordensregel in volkssprachige Verse war somit vermutlich im Grunde äußerst pragmatischer Natur, egal ob er zu Unterrichtszwecken oder zur Durchsetzung der Regeln und des klösterlichen Gehorsams gedacht war. Das Resultat war gleichwohl innovativ – ebenso wie Bruder Hermanns zweites Werk, dessen Entstehung 20 Jahre später ebenfalls als Reaktion auf die zu diesem Zeitpunkt aktuellen Rahmenbedingungen zu erklären ist.

Das Leben der Gräfin Yolanda von Vianden

Auch dieser 5614 Verse umfassende Text fiel Alexander von Wiltheim bei seinen Recherchen in der Klosterbibliothek im Jahre 1655 in die Hände und wurde von ihm nach dem Fundort *Codex Mariendalensis*⁵⁰ benannt. Zwar ging er im Laufe der Jahrhunderte mehrfach verloren, doch 1999 konnte er in der Bibliothek der Grafen von Ansemburg, deren Stammsitz in unmittelbarer Nähe zu Marienthal gelegen war, erneut aufgefunden werden. Die Handschrift stammt nach paläografischen Expertisen aus der Zeit um 1325⁵¹ und stellt damit das älteste erhaltenes schriftsprachliche Zeugnis des westmoselfränkischen Dialekts überhaupt dar.⁵² Der Urtext der Dichtung ist vermutlich noch früher anzusetzen, denn als Verfasser kommt eigentlich nur Bruder Hermann von Veldenz in Frage, der sich in einem Vers selbst anspricht (*Nv saget bruoder hereman*)⁵³. Seine Auftraggeberin

⁵⁰ Michel MARGUE und Pit PÉPORTÉ: Der Codex Mariendalensis. Vom mittelalterlichen Manuskript zum Erinnerungsobjekt. In: Aufbrüche und Vermittlungen. Beiträge zur Luxemburger und europäischen Literatur- und Kunstgeschichte. Hrsg. von Claude D. CONTER und Nicole SAHL. Bielefeld 2010, S. 175–186.

⁵¹ Kurt GÄRTNER: Bruder Hermanns „Leben der Gräfin Yolanda von Vianden: Überlieferung und Edition“. In: *Man mohte schriven wal ein buoch* (wie Anm. 13), S. 39–51.

⁵² Ruth CHRISTMANN: Untersuchungen zur Sprachgeschichte Luxemburgs. Bruder Hermanns „Yolanda von Vianden“. In: *Man mohte schriven wal ein buoch* (wie Anm. 13), S. 26–38. – Andrea RAPP: Yolanda von Vianden: Der älteste luxemburgische Text. In: *forum* 195 (1999). S. 55–60.

⁵³ *Leben der Gräfin Yolanda von Vianden* (wie Anm. 18), Vers 395.

wird anders als im Fall der Übertragung der Ordensregel nicht explizit genannt, aber es kommt außer Poncetta von Meysenburg, der vierten Priorin Marienthals, niemand anders ernsthaft in Betracht. Hinter dem Auftrag die Viandener Grafenfamilie zu vermuten, schließt sich aufgrund der negativen Darstellung sämtlicher Familienmitglieder als Gegner von Yolandas Berufung von selbst aus. Auch eine Initiative der Trierer Dominikaner ist eher unwahrscheinlich, zumal diese mit dem heiligen Theodulph, dessen Gebeine 1246 aufgefunden und in die neu errichtete Dominikanerkirche überführt wurden, einen eigenen „Hausheiligen“ gehabt hätten.⁵⁴ Auch die These, der Text sei im Zusammenhang mit einer versuchten Kanonisierung Yolandas entstanden⁵⁵, ist klar von der Hand zu weisen, da dafür eine lateinische Fassung unabdingbar gewesen wäre.

Poncetta von Meysenburg

Die einflussreiche und zum etablierten Luxemburger Adel gehörende Familie von Meysenburg kann urkundlich bis ins ausgehende 12. Jahrhundert zurückverfolgt werden.⁵⁶ Poncettas Großvater Adelin von Meysenburg wurde 1237 in einer Urkunde der Gräfin Ermesinde als einer ihrer *consiliarii* erwähnt.⁵⁷ In diesem Kreis der Ratgeber herrschte eine gewisse Sympathie für das neue Armutsideal und die daraus hervorgehenden Bettelorden. Adelin gehörte zu den ersten Wohltätern des Konvents Marienthal⁵⁸ und bestimmte diesen zur Grablage seiner Familie⁵⁹. Seine Enkelin dem Kloster zu übergeben, war auf diesem Hintergrund ein nachvollziehbarer Schritt, denn „als geweihte Braut Christi war das Mädchen für die Familie nun eine wirkmächtige Fürsprecherin, deren vornehmste Aufgabe es war, für das Seelenheil ihrer lebenden und verstorbenen Familienmitglieder zu beten“⁶⁰.

54 Désirée WELTER: *De inventione et translatione corporis sancti Theodulphi* oder Wie die Trierer Bürger den Dominikanern einen Heiligen schenkten. Unveröffentlichtes Manuscript 2020.

55 Heinz SIEBURG: Yolanda von Vianden und das Yolanda-Epos, URL: http://www.orbilu.uni.lu/bitstream/10993/297581/Yolanda_von_Vianden_Sieburg_Manuskript.pdf (Stand: 10.02.2020).

56 Winfried REICHERT: Landesherrschaft zwischen Reich und Frankreich. Verfassung, Wirtschaft und Territorialpolitik in der Grafschaft Luxemburg von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Band 2) (Trierer Historische Forschungen, Bd. 24). Trier 1993, hier S. 931. – Armand MEYSENBURG: Poncetta von Meysemburg, genannt von 1283–1297, Äbtissin im Kloster Marienthal. In: Hémecht 50 (1998), S. 505–515.

57 REICHERT (wie Anm. 56), S. 671.

58 Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 14.

59 Armand MEYSENBURG: Die ersten Herren von Meysemburg. In: Hémecht 50 (1998), S. 435–441, besonders S. 437. Die Gräber der Familie von Meysenburg sind zusammen mit der Klosterkirche im Zuge der Auflösung des Konventes am Ende des 18. Jahrhunderts verschwunden.

60 Eva SCHLOTHEUBER: Die Klöster im Kreise der Familien. Orte der Erinnerung, des religiösen Kultes und der Feste. In: Monastische Kultur als transkonfessionelles Phänomen. Hrsg. von

Auch über Walter von Meysenburg, ihren Onkel zweiten Grades, bestand eine enge Verbindung der Familie zu Marienthal. Er gehörte in der Mitte des 13. Jahrhunderts zu den wichtigsten Funktionsträgern des Dominikanerordens und hatte einen großen Anteil an dessen Etablierung in der Provinz Teutonia.⁶¹ Er war zeitlebens besonders in der *cura monialium* aktiv und spielte als ‚Seelenführer‘ Yolandas von Vianden eine maßgebliche Rolle bei deren Entscheidung für ein Leben nach den Idealen der Armutsbewegung. Aufgrund dieser familiären Bindung an das Kloster sowie ihrer Herkunft aus ‚altem Adel‘ nimmt es nicht Wunder, dass Poncetta von Meysenburg im Jahre 1286 zu dessen Priorin gewählt wurde.⁶²

„Werbесchrift für potentielle Stifter“⁶³

Der Auftrag für die Vita ihrer berühmten Amtsvorgängerin ist vermutlich im Kontext einer Reihe von Maßnahmen zu sehen, welche dafür sorgen sollte, auch nach deren Tod die Attraktivität⁶⁴ und das Prosperieren des Klosters zu gewährleisten.

Dazu trug sicherlich eine Reihe von Schutz- und Ablassbullen aus dem Jahr 1295 bei. So wurde Pilgern für den Besuch Marienthals sowie die Verehrung der dortigen Reliquien⁶⁵, Kerzen- und Geldspenden, Schenkungen für Begräbnisstät-

Ludwig STEINDORFF und Oliver AUGE (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Moskau, Bd. 4). Berlin 2016, S. 239–247, hier S. 245.

⁶¹ Désirée WELTER: Walter von Meysenburg – ein „dominicain modèle“ des 13. Jahrhunderts (in Druckvorbereitung, Hémecht 2020). Sein Name erscheint in den dominikanischen Quellen nicht nur in Verbindung mit Marienthal in Luxemburg, sondern auch mit den Konventen Adelhausen in Freiburg sowie Unterlinden in Colmar.

⁶² MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 11), S. 59. – Eva SCHLOTHEUBER: Familienpolitik und geistliche Aufgaben. In: Die Familie in der Gesellschaft des Mittelalters. Hrsg. von Karl-Heinz SPIESS (Vorträge und Forschungen, Bd. 71). Ostfildern 2009, S. 223–247, hier S. 224: „Als eine auf Dauer angelegte soziale Beziehung musste die Verbindung zwischen Familie und Konvent regelmäßig erneuert werden. Deshalb fiel dem Klostereintritt von Familienmitgliedern eine entscheidende Rolle zu. In der Folge von Onkel und Neffe, von Tante und Nichte lassen sich einzelne Familien oft von der Gründung bis zur Auflösung in einer geistlichen Institution nachweisen.“

⁶³ Maria PRETZSCHNER: *Sanctae modernae in diebus nostris?* Hagiographische Konzeptionen weiblicher *vita religiosa* im Umfeld der Mendikanten. Dresden 2015, hier S. 120, URL: <https://core.ak.uk/reader/236376510> (Stand 20.02.2020).

⁶⁴ Eva SCHLOTHEUBER: Das Kloster war wahnsinnig attraktiv. In: rp online vom 15.11.2016, URL: https://rp-online.de/nrw/staedte/duesseldorf/kultur/das-kloster-war-wahnsinnig-attractiv_aid-18719237, Stand 28.04.2020): „Die Dominikanerinnen waren eine Alternative zum damaligen Eheleben für Frauen. Im Kloster wurde ihnen ein großer Entfaltungsraum geboten. Das war so wahnsinnig attraktiv im 13. Jahrhundert, dass binnen weniger Jahrzehnte alleine in Süddeutschland 65 Klöster gegründet wurden. Es war wie ein „Wake-up-Call“, dass es auch anders geht.“

⁶⁵ Dabei soll es sich laut VAN WERVEKES Cartulaire (Anm. 10), Nr. 222 um eine Kreuzre-

ten und/oder Totengedenken ein Ablass in Aussicht gestellt. Weiterhin bestätigte Papst Bonifaz VIII. sämtliche Privilegien des Klosters, forderte den Trierer Erzbischof Boemund auf, eine als Druckmittel verhängte Exkommunikation des Klosters aufzuheben und unterstellte Marienthal gleichzeitig dem Schutz des Heiligen Stuhls.⁶⁶

Es ist eine interessante Frage, wie man im fernen Rom von dem doch vergleichsweise bescheidenen Kloster im Tal der Eisch Kenntnis erhalten hatte. Es wäre zumindest denkbar, dass die Dokumente auf eine Intervention Peters von Aspelt zurückgehen, dessen Familie eng mit dem Kloster verbunden war⁶⁷. Er stieg später als Bischof von Basel und Erzbischof von Mainz zu einer zentralen Gestalt der Reichspolitik auf und „erfreute sich [...] der besonderen Gunst aller Päpste und so auch Bonifacius' VIII“⁶⁸. Somit wäre es ihm möglich gewesen, bei der Kurie im Interesse des Klosters vorstellig zu werden.

Parallel dazu versuchte Poncetta durch die Vita Yolandas von Vianden, die Erinnerung an sie wachzuhalten und damit auf indirektem Wege dafür zu sorgen, dass die Einnahmen in Form von Mitgift und Leibrenten neu eintretender Schwestern, Spenden für Totengebete, Patronatsrechten von Kirchen, Nutzungsrechten von Mühlen sowie die Übertragung von Grundstücken und Abgaben nicht versiegten. Daher war es notwendig, die Lebensbeschreibung Yolandas so zu gestalten, dass sie auch den „regionalen Kreis“⁶⁹ erreichte, von dem solche Schenkungen zu erwarten waren. Und dazu war die westmoselfränkische VolksSprache die beste Option.

liquie, einen Stachel der Dornenkrone sowie *aliis quampluribus sanctorum sanctarumque reliquiis* gehandelt haben, welche Yolanda vom französischen König Philipp III. erhalten hatte.

66 Cartulaire (wie Anm. 9), Nr. 224, 226 und 227.

67 So wird in einem 1238 vom Trierer Erzbischof Theoderich von Wied ausgefertigten Dokument unter anderem ein *Theodericus miles advocatus de Aspelt* genannt, der Marienthal einen Zehnten überlassen hat, vgl. Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 29. 1278 wird Peter von Aspelt zum Pfarrer der zu Marienthal gehörenden Kirche von Bertrange ernannt, vgl. Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 154. Im Nekrolog ist das Sterbedatum eines *magister Nycholaus de Aspelt, doctor legum et advocatus in Treveri* verzeichnet, der dem Kloster *40 libras* für Totengebete vermachte. Peter von Aspelt selbst ließ den Schwestern von Marienthal zu diesem Zweck *61 libras* zukommen, vgl. GOFFINET (wie Anm. 37), S. 356 und 355.

68 Julius HEIDEMANN: Peter von Aspelt als Kirchenfürst und Staatsmann. Ein Beitrag zur Geschichte Deutschlands im 13. und 14. Jahrhundert. Berlin 1875, hier S. 22, URL: http://books.google.com/books?id=ExQRAQAAJ&hl=&source=gbs_api. (Stand 30.04.2020).

69 Michèle BACKES: Yolanda von Vianden und die religiöse Frauenbewegung ihrer Zeit (Beiträge zur luxemburgischen Sprache und Volkskunde, Bd. 28, Sonderforschungsreihe Language and Culture in Medieval Luxembourg, Bd. 2). Luxemburg 2000, besonders S. 169.

Die Adressaten dieses Textes sind im Raum Trier-Luxemburg – wenn nicht gar in der unmittelbaren Nähe Marienthals – zu suchen. Hier ist in erster Linie an die Familien der Schwestern aus dem Umland zu denken. Denn „die Frauenklöster prägten [...] als religiöse, ökonomische und soziale Zentren die Region, da hinter den mittelalterlichen Klostergründungen nicht nur einzelne Stifterfamilien, sondern auch die mit den Stifterfamilien verbundenen sozialen Kreise – die *frunde* – standen, deren Söhne bzw. Töchter gemeinsam im Konvent lebten, deren Familien durch Heiraten untereinander verbunden waren und die vielfach im Kloster ihre Familiengrabstätten pflegten.“⁷⁰

In welchem Kontext wurde Bruder Hermanns *Leben der Gräfin Yolanda von Vianden* nun aber diesem Laienpublikum zugänglich gemacht? Als Manuskript wohl kaum, da ja die Kunst des Lesens in dieser gesellschaftlichen Schicht noch keine weit verbreitete war. Es spricht einiges dafür, dass die Begegnung mit dem Text bei einem Festtag stattgefunden hat, an dem viele *frunde* das Kloster besuchten⁷¹. Ein ganz besonderer Tag innerhalb des möglichen Abfassungszeitraums im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts war sicherlich die Weihe der Klosterkirche durch Boemund von Trier. Der Erzbischof suchte zu diesem Zweck Marienthal im November 1296 auf, vidimierte zwei päpstliche Bullen und bestätigte die Privilegien Marienthals.⁷² Am 6. Januar 1297 wurde die Weihe der Klosterkirche im Nekrolog vermerkt und für die damit verbundenen Festlichkeiten wurde auf die Osteroktag verwiesen.⁷³ Zu diesem Anlass wird sich der Adel der näheren und ferneren Umgebung im Kloster eingefunden haben, wo die ‚Uraufführung‘, d.h. die erste Lesung von Bruder Hermanns Dichtung, stattgefunden haben könnte.⁷⁴

⁷⁰ SCHLOTHEUBER, Klöster (wie Anm. 60), hier S. 239. – Davy HERREMANS: Holy vows, worldly manners. Monastic space, consumption practices and social identity in the nunnery of Clairefontaine, Gent 2013, hier S. 23, URL: <https://biblio.ugent.be/publication/4094213> (Stand 14.07.2020).

⁷¹ SCHLOTHEUBER, Klöster (wie Anm. 60), hier S. 240: „Die Klöster wurden so generationsübergreifend zu einem wichtigen Bezugspunkt der Familien: Hier kam man zu hohen Festtagen zusammen, hier feierte man gemeinsam (...). – Vgl. auch SCHLOTHEUBER, Familienpolitik (wie Anm. 63), S. 223–247.

⁷² Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 232.

⁷³ Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 233: *Dedicatio totius ecclesie et consecratio altaris maioris in ecclesia et altaris in choro que facta est a venerabili domino Boemundo Trevirorum, anno 1296 et translata est festivitas a praedicto archiepiscopo in octavam pasche.*

⁷⁴ MIELKE-VANDENHOUTEN (wie Anm. 11), S. 58. – BACKES, Frauenbewegung (wie Anm. 69), S. 19. Beide geben als Zeitraum der Abfassung die Jahre zwischen 1289 und 1300 an.

Rückbesinnung auf die Ursprünge

Die volkssprachige Reimdichtung war aber nicht nur an ein Publikum außerhalb des Klosters adressiert, sondern war auch auf die Bedürfnisse der Bewohnerinnen des Klosters zugeschnitten. Hier hatte 60 Jahre nach seiner Gründung und etwa 20 Jahre nach der Übertragung der Klosterregel ein erneuter Generationswechsel stattgefunden; es wäre daher nicht verwunderlich, wenn die Schwesterngemeinschaft dadurch den Bezug zu ihren Wurzeln neuerlich verloren hätte. Gerade unter den jüngeren Schwestern oder den Novizinnen, die nach dem Willen ihrer Familie durch Oblation nach Marienthal gekommen waren, um durch ihr Gebet die *memoria* der verstorbenen Familienmitglieder zu gewährleisten, könnte durchaus ein Mangel an Motivation und Identifikation mit ihrem Kloster bestanden haben. Um die Erinnerung an die Gründungs- und Konsolidierungszeit des Konvents nicht verloren gehen zu lassen und um der Gemeinschaft ein verbindendes Element zu bieten, wurde die jugendliche Yolanda als eine nachahmenswerte Identifikationsfigur präsentiert⁷⁵. In diesem Sinne wurde in dem Text insbesondere deren Standhaftigkeit (*staete*) herausgestellt, die nötig war, um die Auseinandersetzungen mit den Eltern auszufechten und die Erlaubnis zum Eintritt in Marienthal zu erhalten. Man könnte darin eine Art „Emanzipationsroman einer jungen Adligen“⁷⁶ sehen, in dem sich der Verfasser um eine „realitätsnahe und Spannung erzeugende Ausarbeitung“, um „Lebendigkeit und Spontaneität“⁷⁷ bemühte, die sich sehr gut zum Vortragen vor Publikum eignete. Denn „Heiligenvitien [boten] eine gern in Anspruch genommene, Unterhaltung und Belehrung synthetisch in sich vereinigende Literatur, die insgesamt als Erbauungslektüre bezeichnet werden könnte. In ihr konnten die Hörer und Leser einen geistlichen Stoff rezipieren, ohne befürchten zu müssen, durch trockenes Moralisieren oder abstraktes Theologisieren gelangweilt zu werden“.⁷⁸ Damit konnte es gelingen, gerade den Vorlieben der jüngeren Schwestern entgegenzukommen und durch das Vorbild der rebellischen Fast-Heiligen einer nur schwach entwickelten Motivation für das Klosterleben entgegenzuwirken.⁷⁹ Bruder Hermann und seinem Werk kann also

75 BACKES, Frauenbewegung (wie Anm. 69), S. 170.

76 Helmut BIRKHAN: Geschichte der altdeutschen Literatur im Licht ausgewählter Texte. Teil VIII: Lehrhafte Dichtung zwischen 1200 und 1300 (Edition Praesens Studienbücher, Bd. 179). Wien 2005, S. 206.

77 HOLLERICH (wie Anm. 3), S. 59.

78 EMBACH (wie Anm. 5), S. 370.

79 Gegenteiliger Meinung ist W. Günther ROHR: Intertextualität am Beispiel des Yolanda-Epos Bruder Hermanns. In: *Man mohte schriwen wal ein buoch* (wie Anm. 13), S. 13–25, hier S. 22: „Sicher scheint mir allerdings, dass Bruder Hermann das Yolanda-Epos nicht für das Kloster Marienthal gedichtet hat. Für die Tischlesung in einer Gemeinschaft, die auf bedingungslosen Gehorsam ausgerichtet ist, ist das jahrelange Ringen zwischen Mutter und Tochter, in dem schließlich die halsstarrige Tochter obsiegt, kaum geeignet; da wäre eine breite Beschreibung von Yolandas

durchaus nicht nur eine didaktische, sondern auch eine appellative Wirkabsicht zugesprochen werden.⁸⁰

Schlussbemerkung

Die vermutlich von Yolanda von Vianden und Poncetta von Meysenburg ausgehenden Initiativen als Auftraggeberinnen volkssprachiger geistlicher Literatur hatten ihren Ursprung in Notwendigkeiten, welche es erforderlich machten, die Schwestern bzw. ihre Familien als Rezipienten der Texte unmittelbar anzusprechen. Dazu war es unumgänglich, deren Bildung und Interessen zu berücksichtigen und damit sicherzustellen, dass der Inhalt der eigens für sie verfassten Texte auch wirklich verstanden wurde. Während Yolanda mit dem Auftrag einer volkssprachigen gereimten Ordensregel möglicherweise auf interne Schwierigkeiten wie ‚Unsicherheiten‘ bzw. Verstöße gegen die Regel reagierte, war Poncettas Auftrag einer volkssprachigen Lebensbeschreibung ihrer berühmten Amtsvorgängerin – neben dem gewünschten Effekt der Identitätsstiftung innerhalb der Schwesternschaft – gleichzeitig auf Außenwirkung ausgerichtet, wenn auch nur in regionalem Rahmen. Dennoch sollte man neben den pragmatischen Ursachen für die Aufträge an Bruder Hermann die im wahrsten Sinne des Wortes originelle Leistung der beiden Klosterfrauen nicht geringschätzen. Ohne einen solchen Mut zur Innovation wäre es ihnen sicher nicht möglich gewesen, das *nune cloister cleine*⁸¹ der Mitte der vierziger Jahre des 13. Jahrhunderts zu einer bedeutenden Gemeinschaft von 120 Frauen im Jahre 1299 zu machen⁸². Das ehemalige Luxemburger Dominikanerinnenkloster Marienthal kann damit zurecht der Vielzahl hochmittelalterlicher Klöster zugezählt werden, deren Bedeutung als „Innovationslabore“ die neuere Forschung hervorhebt.

klösterlichem Leben in duldsamer Observanz der Klosterregeln als Gegengewicht erforderlich gewesen.“

80 HOLLERICH (wie Anm. 3), S. 63.

81 *Leben der Gräfin Yolanda von Vianden* (wie Anm. 18), Vers 631.

82 Cartulaire (wie Anm. 10), Nr. 242: Erzbischof Boemund von Trier erwähnt in einer Urkunde von 1299 anlässlich der Übertragung der Kirche von Schiffingen an das Kloster diese relativ große Anzahl von „Personen“ (*multitudinem personarum que centum estis et fere viginti in numero*). Ob diese Zahl jedoch nur reguläre Schwestern erfasste oder auch Laienschwestern sowie Frauen, die sich im Alter dorthin zurückgezogen hatten, ist nicht präzisiert. Bei der Auflösung des Klosters 1783 bestand die Gemeinschaft nur noch aus 18 regulären Schwestern, 10 Konversen und einer Novizie, vgl. WILHELMY (wie Anm. 15).



HANS KESSLER

Musikhaus & Verlag

seit 1905

Dietrichstraße 49 54290 Trier
www.HansKessler.de info@hanskessler.de
Tel.: +49 (0)6 51 / 73 102 Fax: +49 (0)6 51 / 73 558